

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herald.

Grand Island, Neb., Donnerstag, den 4. Mai 1916

## Die Kriegshameraden.

Novelle von Maria von Sacher-Masoch.

Die Schule war aus und die kleinen Mädchen liefen nach allen Seiten auseinander. Ein junger Feldgrauer fing das eine auf, das mit klapperndem Knagen auf ihn zukam, und hielt es fest. „Du, sag mal, welche von den Lehrerinnen ist denn Fräulein Wagner? Ich habe ihr etwas zu bestellen? Die da? So, danke.“

Gertrud Wagner rief noch einer Kollegin etwas zu und kam dann den Weg entlang, ohne sonderlich auf den Soldaten zu achten, der sich in dem Gartengitter festhielt, den Fuß auf das Gemäuer stemmend. „Das ist wirklich unerhört“, sagte er, als sie vorbeiging.

Unwillkürlich stotterte sie und sah ihn an, in fremde Züge. „Wie?“ sagte sie ängstlich. Sein Blick, der gerade und ein wenig lächelnd in ihre Gesicht gerichtet war, ließ keinen Zweifel, daß er zu ihr gesprochen habe.

„Daß ich es unerhört finde, wie man behandelt wird“, habe ich gesagt, wiederholte er in der gleichen sorglosen Haltung, die Hand zwischen die Uniformknöpfe geschoben, „diese Frauen — es ist zu unglücklich!“

Gertrud Wagner erröte und sagte: „Klaus Ritter?“

„Gleich nahm er Stellung. „In der Tat! Das konnten Sie sich doch wirklich denken, daß für meine korpulente Freiheit Ihre Reflex nur einen Anreiz bedeuten würde... Denn daß von mir nicht viel Gutes zu erwarten ist — das müssen Sie doch längst gemerkt haben...“

Nun sah sie doch strahlend zu ihm auf und bot ihm die Hand. Er drückte sie kräftig mit seiner schlanken, großen Hand. „Ich? Im Gegenteil“, sagte sie zwischen Befangenheit und Herabsehen schweigend, „ich freue mich ja wirklich, Sie zu sehen — daß Sie den Umweg mitnehmen gemacht haben...“

„Nicht wahr, brillant gemacht? Ja, man ist doch wirklich ein Herr! Aber wissen Sie, nö — Ihre Briefe — nö — nö! Diese entsetzliche negative Eitelkeit der Frauen! Diese negative Eitelkeit, die die aller schlimmste ist und die gerade die besten, angenehmsten und wertvollsten Frauen haben! Ich hab' Sie mir wirklich, noch viel schlimmer vorgestellt! Wozu also die Angst!“

„So?“ sagte sie zwischen Befangenheit, Lachen und Beschämung. „Das ist ja höchst erfreulich zu hören! Aber ich glaube, nur richtig zu handeln! Was hätten wir beide von einer Enttäuschung gehabt? — Und so war es so hübsch! Ich war direkt erschrocken, als ich Ihre Anfrage las, ob Sie kommen dürften. Ich fürchtete, Sie hätten — Sie hätten mehr Bedenken, ganz gegen meinen Gedanken...“

„Ja, und nun waren Sie alt und häßlich und gräßlich — wach schreien!“ sagte er immer im gleichen Ton und musterte ihr feines, schmales, dunkles Gesicht. „Halb gelacht und halb geärgert hab' ich mich. Gewiß, es ist wohl richtig, daß an meinem Wunsch der Stempel der Unverfrorenheit rettungslos haftet, so daß Sie auf solche Mutmaßung kommen konnten — aber warum diese Abwehr — und jetzt freuen Sie sich — das sehe ich Ihnen nämlich an! Bestimmt tun Sie das!“

„Ich tue es auch“, gab sie zu und schlug die Augen groß zu ihm auf, warme, leuchtende Augen, aber es war nicht vorauszusetzen, wie es kommen würde, und lieber Unkenntnis, als eine Ernüchterung. Sie wissen, ich habe so manches in diesen Briefwechsel hineingelegt — ihre Stimme wurde leiser.

„Ich hatte gar keine Sorge“, sagte Klaus Ritter dagegen, „ich kann doch nicht verlangen, daß alle Menschen einundzwanzig Jahre sind wie ich? Und dann: ich wußte von Anfang, daß Sie nicht so jung wären — ich meine natürlich, holde Siebzehn! Sie haben — Sie haben...“ er ärgerte und sah in die Luft, „es ist eine solche Güte in Ihnen fühlbar, die haben ganz junge Mädchen nicht — können sie nicht haben. Die ist in solchem Maße nur bei gereiften Frauen möglich, die ein sehr warmes Herz haben; sonst nicht! Wissen Sie — ich hatte mich ja so tollfoll gefreut! Beinah alle Kameraden hatten solche eine drohlige Kriegsbelohnung, nur ich nicht! Daß es so kommen könnte, dachte ich ja nicht! Mich stach bloß der Hafer — und eine tiefe Freiheit war es doch, als ich so einfach an die Karte von Lanz ansah: „Kann ich nicht auch so eine Haube kriegen?“

Sie steht mir nämlich ideal! — Freiheit, sonst nichts! Ein schönes Gesicht mögen Sie ja gemacht haben, aber ich weiß nicht, Ihr Brief machte mich so diebisch froh, daß ich mich beifens aufzumun mußte zum Antworten. Na ja, und so kam's!“

Sie sah zu ihm auf, in sein festes, scharfes, gebäutes Gesicht mit den kräftigen Zügen und den von Lebenslust strahlenden Augen. Sie sah seinen roten Mund in ihm stehen. „Es wäre mir auch ganz annehmend vorgetommen, wenn ich den Ihren einen Tag gestohlen hätte“, gestand sie.

„Negative Eitelkeit“, sagte er nachlässig spottend und bligte sie lustig mit seinen Augen an, „na? und was hat's genügt? Da bin ich!“

„Und das ist hübsch“, sagte Gertrud Wagner ehrlich, „aber kommen Sie, wir wollen nicht hier stehen. Ich nehme doch an, daß Sie frei sind? Wollen Sie mit mir kommen?“

„Leidenschaftlich gern natürlich, nachdem ich Sie so intelligent aufgegriffen habe! Aber — ich kompromittiere Sie doch nicht? Verzeihung — aber man kann nie wissen — in so einer deutschen Mittelstadt! Und eine Provinzialschulbehörde, oder wie das Ding heißt, soll sehr ihre Nachteile haben können!“

Aber Gertrud versicherte ihm lachend, daß dies hier nicht so schlimm sei, und überdies habe man sich, seit Krieg sei, an die sonst unerhörten Dinge gewöhnt. Tausend Bekanntheiten würden geknüpft, an die sonst niemand gedacht hätte, und keine Seele würde in der Begleitung eines Soldaten etwas Beunruhigendes finden. Kolleginnen von ihr hätten sich sogar der Gesandenen im Lazarett angenommen, mit ihnen Aufzüge gemacht, in die Museen geführt, ins Theater. „Und meine Tante ist gar nicht rigoros darin.“

Klaus Ritter nahm es sichtlich vergnügt auf. „Oh, wenn ich den ganzen Nachmittag mit Ihnen sein darf — sein wäre das! Ich habe mir schon Mittwoch ausgedacht! Es hat sein Gütes, wenn die Schürmminjungen noch so frisch sind! Wie? — Gott, ehrlich neugierig war ich auf Sie! Aber, daß Sie ganz so sind, wie ich Sie gefühlt habe — ganz so — wissen Sie, daß mich jetzt nichts als unzulässig stört in Aussehen, Miene, Wesen, Stimme — das ist wirklich famos!“

Frau Wagner, bei der Gertrud wohnte, nahm den jungen Soldaten, dessen Name ihr wohlvertraut war, ohne große Überraschung auf. „Das ist mal hübsch für Gertrud! Und wie sich das nett trifft, daß Sie so gar nicht weit von uns zuhause sind! Der Urlaub ist doch wohl sehr recht gekommen?“

„Großartig“, sagte er, und spannte ein wenig die langen, schlanken Glieder, ein Ereignis direkt. „Was beschwamm... Dool... Parfüm... wahre Wunderdinge! Man sollte gar nicht mehr so was für möglich halten. Und die Kirchstürme hier stehen noch kein bißchen schief... und ich habe mir den „Prinzen von Homburg“ angehört. Auch das hätte ich früher nicht für möglich gehalten.“

Seine gute Laune verwißte in Gertrud den letzten Rest von Bekommenheit wegen ihres Briefes, der ihn hatte zurückhalten sollen, und der sie nachträglich demütigte, weil er daraus Neigung zu Herzensaffären herauslesen konnte und Mangel an Unbefangenheit.

Nach einer frühlichen, lebendigen Mittagsstunde gingen sie in ihr Wohnzimmer. Einen Spaziergang hatte Klaus Ritter abgelehnt. „Wo? Wozu? Ich will Sie allein haben — Warum sollen die Bäume Sie onstarken? Das können sie sonst auch haben, ich aber nicht, wenn ich wieder mang die Trägolythen bin.“

So saßen sie auf dem glasgedeckten Balkon, der von Grün umrankt war, unter schwebenden Blumenampeln. Alles war so lustig und behaglich, die Matte mit dem Boden, die blutrot lackierten Stühle, die Korbmöbel mit den großgebühten, weichen Satinstoffen, der Ausblick über die Stadt und in den kleinen Garten nieder voll blühender Sträucher, und der Song der Amseln und Wohlklang der Finken zu dem nimmermüden Schwohen der Stare.

„Es ist ganz unwahrscheinlich, so hier im Frieden zu sitzen“, sagte Klaus Ritter, während er sich eine Zigarette drehte, „hier bin ich mir's mehr bewußt als zuhause, wo ich alles so gewohnt bin, daß es mir nur wie ein Aufwachen aus Träumen erscheint. Hier aber — zum ersten Male Galt sein — nachdem man solange nur Feind war —!

Und man ist wieder ganz persönlich, nachdem man nichts als ein Atom am grauen Herzwurm war, der Deutschland schützte! Man war so weit, die ganze Welt für ein tosendes Kriegslager zu halten! Ich glaube weniger, daß die Männer totgeschlagen wären, mehr Kinder und Frauen — man wußte nichts mehr von ihnen! Das aber macht stark: zu wissen, daß hier das Leben in großen, ruhigen, starken Wellen weitergeht, daß wir der Welt sind, der alles abhört, und daß an deutscher Gegenwart und Zukunft weitergearbeitet wird.“

Ganz still und genießend saß Gertrud in ihren Stuhl geschmiegt und tat sich innerlich weit auf unter seiner frohen, spöttischen Laune, seiner Respektlosigkeit, seinem denkenden Ernst.

„Famos ist das alles“, sagte er anerkennend und machte eine Bewegung zum Gehen hin, „und das wollten Sie mir nicht gönnen! Verzeihung, ich bin unendlich, nicht wahr? Aber Sie müssen Ihre ganze pädagogische Geduld anwenden — darüber müssen Sie sich sofort klar werden — sonst dürfte es zu spät sein! Lebigenfalls hat mir das sofort an Ihnen gefallen, daß Sie keine Kalligraphie schreiben, wissen Sie, daß man so unwillkürlich gleich eins, zwei — eins, zwei mitzählt, wie beim Schönschreiben! Na ja, und — ich möchte noch gern ein bißchen von uns zweien reden! Was an dem sehr ehrenwerten Klaus Ritter dran ist, habe ich Ihnen ja sofort in Stedbriefform übermitteln — zur Orientierung — und von Ihnen habe ich mir ein bißchen was gedacht, ab und zu — denn ganz habe ich nichts davon wissen lassen, sonst hätte er was abhaben wollen — von den geistigen Gütern, meine ich — und ich bin feingefühlerter Geist und gierig auf Wahrheit meiner Interessen bedacht. Sie glauben das nicht, was das ist, wenn man in so einen preußischen Unterstand die Wärme einer Frau hineinträgt — wissen Sie, einer wirklich Frau — nicht rot werden, Fräulein Wagner, lohnt gar nicht! — wenn man so dies Beside und Köstlichkeit über sich rinnen lassen kann — das rein Menschliche! Ich weiß es wohl, und Sie mögen darin nicht unrecht haben, gerade die jungen Leute denken bei einer Dame sofort an ein nettes, kleines, pridelndes Extrabaganzchen, ein Abenteuerchen — ein ganzlich unverbindliches, plästerliches Ding — aber eben so denken viele Damen, heimlich hoffend auf eine spätere Bindung — aber danach hat es mich jetzt eigentlich wenig gelüftet! Man brennt nach dem Menschen — doppelt noch dem Menschen, der Frau heißt, keine Aussicht hat, jemals ins Feldgrau zu geraten, und der noch nie so andersartig und so fremdartig reizvoll erschien. Der ist jetzt unser edelster und reinerer Bewahrer alles dessen, was wir Großes vorher hatten, und auf ihn richtet sich unsere unsere ganze Sehnsucht und Hoffnung, daß er es behalten möge, unverrückt, unerbittert und stark, damit der Feindtrende es finden möge und dadurch den Frieden finden!“

Er hatte mit Energie und Wärme gesprochen. Langsam, gleichsam verwundert, hatte Gertrud ihre anfangs gesenkten Augen aufgeschlagen, und ein eigenartig wohliges Gefühl siderte durch sie.

„Das ist schön, was Sie da empfinden“, sagte sie schüchtern, „ich habe nie darüber nachgedacht, ich habe Ihnen nur dargeboten, was mir das Günstigste schien für Sie, ohne Berechnung. Ja, mir schien es selbst schon so oft, als ob wir, die wir unbeteiligt sind, die wir weder durch Waffentragen, noch durch Angst und Leid dieser riesenhafte Zeit untertan sind, daß wir außer ihr für die Zukunft zu wirken, um das Ende des Vorher mit dem Anfang des Nachher zu verknüpfen.“

„Das ist eine heilige Mission“, sagte Klaus Ritter, „und durch Sie ist mir in der ganzen Hingegenwartigkeit des Stellungskrieges, diesem müde machenden, angespannten, zerschmetternden Kriege, zuerst wieder das Gefühl für die Notwendigkeit des Erhaltens aufgefliegen. Die Welt darf nicht stille stehen, man muß uns brauchen daran glauben lassen, daß wir noch mitarbeiten am Leben, wie wir es denen zuhause einflößen müssen, daß sie mitkämpfen sollen. So wird uns nichts trennen, wir werden auch jetzt gemeinsam vorwärts gehen.“

Gertrud fühlte sich ganz durchwärmert von seinem Denken. Neue Worte stiegen in ihr auf und ne-

ber. Eng wie noch nie hatte sie Anteil an der Zeit.

„Ja“, sagte er mit einem Spitzbubenblick aus dem Augenwinkel, „und aus diesen Gründen allen freue ich mich, daß Sie — warten Sie! — also zwölf Jahre älter sind als ich und nicht mehr die geringste Hinnegung zum Hängekopfe verraten. Meinen Sie nicht, wir sollten es doch ein wenig miteinander probieren — lassen Sie daraus doch werden, was mag! Vielleicht weht der Krieg mit der Sense dazwischen — vielleicht können wir uns in einem Jahr nicht mehr ausfinden, aber um überlebt zu sein, muß ein Zustand doch durchgelebt werden! Jetzt sind wir mitten drin! Lassen Sie uns doch an die Freude der Minute glauben!... oder... bin ich Ihnen zu jung?“

„Zu jung?“. Sie lachte auf. „Gerade Ihre Jugend und Ihre Sorglosigkeit ist mir das Liebste an Ihnen! Ich bin gerade alt genug, mit Befriedigung Freude an der Jugend haben zu können — solange man selbst noch so tief in ihr steht, magt man es nicht, aber wenn die eigene Lust vorbei ist, wärmt man sich an der anderen und ist immerhin noch jung genug, um mit ihr froh sein zu können.“

„Wie reizend Ihnen das Alter steht“, meinte er anständig, „man ist fast versucht, es nicht für ganz echt zu halten! Oh, Verzeihung, ich erhebe natürlich schon in schuldtiger Ehrfurcht...“ Er hielt lächelnd inne, als sie ihm mit dem Finger drohte, „denn sehen Sie, Fräulein Wagner, wir können Kriegskameraden gebrauchen... aller Art — wollen Sie meiner sein?“

Etwas zaghaft streckte er ihr die Hand hin und sah sie trauerig an. Gertrud legte mit weichem Druck die ihre hinein. „Von Herzen gern! Das ist ein liebes Wort!“

„Ich weiß wohl“, sagte er mit einem hübschen Lächeln, „daß Ihre negative Eitelkeit es nicht zuläßt, daß irgend etwas an Ihnen nur genügend ist, alles ist längst hinter dem Erwarteten und alles nicht ausreichend für Ihre Wünsche — aber wenn ich mit jugendlicher Bescheidenheit daran Genüge finde, so kann das doch beruhigend für Sie sein?“

Gertrud drohte ihm wieder. „Herr Kamerad!“ Doch sie hielt inne, weil er strahlend beide Hände zusammenlegte. „So, das war hübsch!“

„Mein lieber Kamerad“, sagte sie warm, mit einem guten Blick, „ich will nicht vergeßen, daß dieser Krieg allgemeine Kameradschaft lehrt, die jeder im Augenblick bedarf, und nicht für später — und eine volle und ganze Kameradschaft — ohne Angestlichkeit und kleinliche Zweifel, und es beglückt mich, daß Sie die wollen.“

„Sehen Sie“, sagte er pathetisch, „das alles lag nicht im Ei der Leda, sondern in der grauen Haube verborgen“, und sie lachten zusammen. Am Abend fuhr Klaus Ritter zurück, und Gertrud begleitete ihn zum Zuge.

„So macht man den Werber! Habe ich nicht einen lieben Kameraden genötigt, zur Fahne zu schwören?“ „Und er wird die Treue halten!“ sagte Gertrud ernst.

Sie drückten sich noch einmal die Hände, dann sprang er auf. Jetzt begann der Zug zu rollen. Er legte die Hand an die Wägel, und ich sah seinen festen, vor Lebensfreude strahlenden Blick, und sie stand und schaute, bis das Grau der Uniform verschwamm.

„Kriegskameradschaft!“ sagte sie halblaut vor sich hin. „Mitbelsen!“

— Kinder mund. Mama (zu der kleinen Elsa, die Zahnschmerzen hat): Aber, Kind, weine doch nicht so, es wird ja vorübergehen!

Elsa (heulend): „Ja, Mama, du hast gut reden; wenn die Zähne weh tun, nimst du sie raus!“

— Auch ein guter Freund. A.: Kennen Sie vielleicht jenen Herrn dort? B.: Verstehst du, das ist ja ein sehr guter Freund von mir. A.: Möchten Sie mich ihm vorstellen? B.: Natürlich, sehr gern, sapperlot, wenn ich jetzt nur schnell wüßte, wie er heißt!

— Telefon schmerz. Zetichem birgt erztend den Kopf an der Brust ihrer Mutter. „Mama, heute machte mir jemand per Telefon einen Heiratsantrag.“

„Nun, und?“ — „Ach, mein ewiges Bed! Es war eine falsche Verbindung!“

## Auf Vorposten.

Kriegsflüge von Julius Gög.

Der Oberjäger André Sennbacher des Tiroler Landesflieger-Regiments trat auf Händen und Füßen aus der „Pension Meran“. So hatten nämlich die wackeren Kämpfer ihre aus Stroh und Baumgästen errichtete Deckung getauft. In ihrer einen Büchenschub weit vom Feind, lagerten sie, acht Mann unter dem Befehl Sennbachers, nun fast schon eine volle Woche hindurch als einer der äußersten Vorposten. Unverzagt und in bester Laune erfüllten die braven Landesflieger ihre schwere Soldatenpflicht — ein taiferetes und todesmüdiges Herz schlug ja jedem in der Brust.

Lachend und die geliebte Pfeife zwischen den Zähnen, blühten sie ihrem Zugkommandanten nach, der sich jetzt hinter dem niederen Ausguck der Vorposten, der flüchtigen Höhe aufrechtete und nach allen Seiten eifrige Umschau hielt.

Ein langbärtiger Refervojäger, eine wahre Andreas Hofer-Gestalt, der vordem als biederer Weinbauer im Bozener Bezirk geschäftig hatte, rief Sennbacher übermütig zu:

„Sagst' eppas scho in General Cadorna tummen?“

Der Oberjäger mußte unwillkürlich lachen. Denn sein einziger Alpini war weit und breit zu sehen... Und nach einer Weile tappte Sennbacher wieder in den Unterstand hinab. Die Kameraden sahen dort dicht zusammengebrängt im warmen Stroh. Ein blutjunger Gefreiter — früher Kellner in Gofsenhof — braute einen „aber schon tadelloßen“ Kaffee, und der Bozener Refervojäger verstieg sich im Hinblick auf diese annehmbare Zauze zu einem kräftigen Jodeler.

„Sell is recht!“ meinte er und hielt als erster die Menageschale zur Füllung hin... Die Stimmung unter den Soldaten wurde immer fröhlicher. Einer sang, begleitet von einer rasch verfertigten Zupfgeige, ein lustiges Lied. Es kam darin etwas von einer grünen, blumenübersäten Alm und einer schönen Sennerin vor, und schloß mit dem innigen Wunsch eines ersehnten und erhofften Wiedersehens...

Reicher Weisall lohnte den Sänger. Man's Auge schimmerte feucht, mancher Blick schien in eine gut vertraute Weite zu wandern. Jeder gedachte der teuren Heimat...

Der junge Gefreite suchte seine Mundharmonika hervor. Und der Oberjäger Sennbacher gab, unterstützt von dem mächtigen Bär des Bozener, einen launigen Verzweiser nach dem anderen zum besten:

„Wann's mal zu mir kimmst, Auf's geb' mer nach Zms! Da kriagst bei der Post Den allerbesti Most...“

„Sech's Wösch'n, vier Ros' Und a Haus wia a Schloß, Und a Dirndl, a hübsch's, Sunst wünsch' i mir nit!“

Aber auch sinnige und schöne Heimatlieder stimmten die Landesflieger nach diesen Verzweisern an, die ersichtlich Herz und Sinn der Soldaten bewegten. Sie sangen vom Helmschütz von Passauer, der zu Mantua in Banden war und die ergreifende Melodie dieser volkstümlichen Weise schloß mit den wehmütig vertlingenden Worten:

„Leb' wohl, mein Land Tirol — Die gemüthliche Ruhepause in der „Pension Meran“ wurde jäh gestört. Schriß läutete das Feldtelefon in Lied wie Wort herein.

Sennbacher eilte an den Apparat. „Ein italienischer Flieger ist gesichtet worden!“ so vernahm er nun. „Er dürfte bald über eure Stellung gelangen. Habt acht. Gebenfalls beschützen!“

„Zu Befehl!“ antwortete der Oberjäger.

Dann rasselte es wieder durch die Hörnuschel, die Verbindung war bereits wieder abgestellt.

Sennbacher verständigte die Kameraden. Im Ru hatte jeder Mann sein Gewehr ergriffen, und alles drängte zum Ausgang. Von dort spähten sie zum klaren Herbsthimmel empor.

Da erklang auf einmal Sennbachers Kommando: „Schnell verbergen!“ und eilig suchten die Landesflieger unter dem dichtsten Laubdach des Unterstandes Deckung.

schwirrendes, wie aus den Wolken kommenden gewaltiges Brummen und Surren... Und im nächsten Augenblick tauchte auch schon das feindliche Flugzeug über dem bunten Strich eines angrenzenden Waldstückes auf. Ein unheimlicher Riefen Vogel, der gespenstig über weiße Bergespitzen flatterte, mit sichtbar Hakt durch die Luft schwirrte... Das tatternde Arbeiten des Motors wurde immer deutlicher hörbar. Es klang wie das schwerfällige Gekumm einer großen streckenden Hummel —

Der junge Gefreite wollte schon sein Gewehr an die Wange reihen. Sennbacher bemerkte es...

„Nicht schießen!“ warnte er ganz aufgeregt. „Nach nicht!“

Er wandte sich an die Kameraden, sagte mit lauter, befehlender Stimme: „Wir müssen den Flieger bis dicht vor uns kommen lassen. Sonst haben wir kein sicheres Ziel — und er noch Zeit zu einer rettenden Flucht! — Ich werde schon selbst den Befehl zur Beschädigung geben. Und merkt euch: ein jeder soll so genau als nur möglich zielen!“

Der schwarze, furende Riefen Vogel kam näher und näher... Schon erkannt: man seine Bauart, es war die eines Einbenders neuester Konstruktion. Jetzt sah Sennbachers scharfes Auge sogar die italienische Flagge, wie ein winziges buntes Pünktchen vor der Steuerung — und nun hing der feindliche Flieger dicht über all ihren Köpfen am Himmel, scheinbar ganz bewegungslos und wie in den Wolken festgestäubt...

Da durchdröh Sennbachers weitwandelndes Kommando alle Stille und Erwartung: „Feuer!“

„Ich hoben sich die Gewehrläufe, und eins, zwei, drei Sekunden noch — und dann krachte die erste Salve. Aus blaugrauem Pulverdampf, der gleich einem Schleier über das Bergland dahinwollte, janzelten feurige Wüßle. Und Salve auf Salve knatterten nun los, bis auf einmal der große dunkle Vogel dort oben ins Wanken geriet. Mit seinen Flügel wie verzweifelt um sich schlagend, glitt er in saufendem Absturz nieder —

„Hurra!“ rief Sennbacher. „Hurra, den haben wir!“

Als erster eilte er der kaum hundert Meter entfernten Stelle zu, an der nun die Trümmer des völlig vernichteten Flugzeuges aus dem grünen Waldgrund emporkragten... Ein schreckhafter Anblick bot sich dort den bald anlangenden Soldaten. Wie verstreut in Drähte und verbogene Eisenstücke des zertrümmerten Apparates ruhte ein zudenendes, blutiges Etwas... Ein fast formloser, fleischiger Klumpen, überrieselt von kleinen, quackenden, roten Strömen — der italienische Militärpilot... Ein junger Offizier, der seinen Wagemut mit dem Leben bezahlend, in den letzten Zügen lag.

Seine Gliedmaßen waren zerquetscht, seine Brust wie zerquetscht und der linke Unterarm getrennt vom Körper... Aber in dem marmorharten Gesicht fanden noch die Augen offen... Sennbacher beugte sich zu dem Sterbenden herab — da bewegten sich dessen Lippen. Leise, unverständliche Worte hauchten die... dann lief ein Zucken durch diesen zerrissenen, blutigen Menschenleib — der Italiener war tot.

Der Oberjäger drückte dem verschiedenen Feind die Augen zu und faltete seine Hände. Und der langbärtige Landesflieger aus Bozen bedeckte die Leiche mit einem Mantel. Eine Stunde später wurde der italienische Pilot an der nämlichen Stelle begraben. Sennbacher trieb ein schlichtes Holzkreuz in den Boden, und die Tiroler verrichteten ein kurzes Gebet — für die Seelenruhe des Feindes...

„So bitterlich Schwere muß man in diesem Krieg erleben!“ sagte Sennbacher zum Bozener Refervojäger, wie sie als die letzten diese traurige Stätte verließen. „Aber wir wollen trachten, auch in diesem furchtbaren Kriege, so oft es nur geht, unsere Menschen- und Christenpflicht zu erfüllen. Nicht wahr?“

Der andere nickte nur stumm. Doch ihre Hände fanden sich zu einem festen, wie beschwörenden Druck...

— Teilnahme. Hausfrau: „Auguste, — Sie können mir etwas Tee kochen, — ich habe heute schon wieder mein altes Seifenstück!“

Auguste: „Herzjott, Madam, — machen Sie man bloß keine Feschichten, — mir hat heut nacht noch schon immerzu von Ihre Beerdiung je-dräum!“